Constanze Dennig

Eingespritzt

Constanze Dennig

Eingespritzt

Alma Liebekinds 2. Fall

Ein Wien-Krimi

AMALTHEA

Ich danke Friederike Lenart für ihre wertvolle Mitarbeit und Franz Xaver Zach für seine Unterstützung.

Alle Namensnennungen und damit einhergehende Ähnlichkeiten zu lebenden Personen sind rein zufällig.

© 2015 by Amalthea Signum Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT
Umschlagfotos: © istock.com und Shutterstock.com
Lektorat: Martin Bruny
Satz: Gabi Adébisi-Schuster
Gesetzt aus der Sina Nova 10,1/13
Printed in the EU
ISBN 978-3-99050-015-6
eISBN 978-3-903083-03-5

1. Kapitel

Der Tote ist tot! Was kümmert es den Toten, ob er überhaupt, wie er, wann er und wo er verstorben ist? Oder gar, ob er von selber oder durch die Hand eines anderen gestorben ist. Nur uns Lebendige plagt die Wissbegier, das Rätsel eines Fremdverschuldens aufzuklären.

Diese Gedanken kreisen in meinem Kopf, während ich auf dem Weg in die Sensengasse zu Manfred Marchel, dem liebenswertesten Gerichtsmediziner von Wien, bin. Der ist nämlich so einer, der der Ansicht ist: »Die Lüge ist die Rückseite der Wahrheit.« Drum dreht er jede Wahrheit zumindest ein Mal um, bevor er sie glaubt. Denn wenn man der Wahrheit nicht glauben kann, soll man sich die Lüge anschauen. Die Wahrheit ist sowieso ein Konstrukt des menschlichen Gehirns und damit abhängig von der Stoffwechselsituation dieses Organs.

Mein Konflikt* mit Manfred, meinem – allerdings nur seelisch – intimsten Freund, liegt mir im Magen. Es ist ja so, dass auch die düsteren Ereignisse einer Hierarchie der Wichtigkeit unterliegen. Mit dem Fall Katz hatte ich andere Sorgen als Manfreds Liebesentzug, und dann waren Ferien, und dann war dies und dann war das; jedenfalls jetzt, wo der de la Menta sitzt und die Sommersonne die Wogen der emotionalen Sturmflut geglättet hat, möchte ich Manfred wieder versöhnen.

Wenn allerdings inzwischen wirklich ein Gspusi mit seiner Sekretärin läuft, dann wird es schwer werden, ihn herumzukriegen,

---

* Siehe »Abgetaucht. Almas Liebekinds 1. Fall«. Amalthea Verlag, 2014

denn Männer reden im ersten Liebeswahn immer der Geliebten nach dem Mund. Und die wird sich hüten, mich als ihre Gefühlsrivalin in Schutz zu nehmen. Na, schauen wir mal! Immerhin besuche ich ihn heute ausnahmsweise ganz ohne Hintergedanken. Ich will ja gar nichts von ihm, außer wieder seine, allerdings platonische, Freundin sein!

Je näher ich dem gerichtsmedizinischen Institut komme, desto nervöser werde ich. Ich krame in meiner Handtasche, um einen Kaugummi zur Stressabfuhr zu suchen, aber da findet sich zwar die Plastikverpackung meiner Marke, allerdings nur gefüllt mit den ausgelutschten Kaugummis, die ich aus Müllentsorgungsdisziplin da wieder verstaue. Ich werfe die Plastikverpackung mitsamt Inhalt in den nächstbesten Mistkübel und widerstehe der Versuchung, einen der ausgelutschten Spearmints zwischen meinen Kiefern zu recyceln. Es bleibt mir nichts anderes über, als den Anblick und den Geruch der Leichen ohne Minzgeschmack zu ertragen. Aber vielleicht ist der Professor ja auch in seinem Büro und nicht gerade beim Leichenzerschnipseln?

Er ist leider nicht in seinem Office. Hinter der zerkratzten Bürotür (der Lack scheint noch aus der Zeit der k. u. k. Monarchie zu stammen), die ich vergebens versuche, möglichst lautlos zu öffnen (das Institut kann sich scheinbar auch kein Schmieröl leisten), erblicke ich Manfreds Schreibtisch, auf dem sich die Akten türmen, hinter denen aber sein Kopf nicht – wie sonst üblich – aufblickt. Da er auch nicht rauchend vor dem Eingang zum Institut gestanden ist, kann er nur in der Prosektur bei den Toten sein.

Ich steige also die Stiegen in den Keller hinunter und öffne möglichst unauffällig die Tür zum Sektionsraum. Die quietscht übrigens nicht. Manfred steht mit dem Rücken zu mir, ein Skalpell in der rechten, in seiner anderen Hand den linken Arm einer Toten.

Als seine Sekretärin meiner ansichtig wird und mich zweideutig mit »Ah, die Frau Dr. Spanneck!« begrüßt (Spanneck sagt sie zu mir,

da sie glaubt, dass das der Nachname meines Ehemannes ist), lässt Manfred vor lauter Schreck den Arm der Leiche fallen. Der baumelt nun seitlich neben der Metallbahre wie ein gräuliches Pendel hin und her, bis die Sekretärin ihn wieder pietätvoll auf die Bahre neben den nackten Körper der Frau legt.

Manfred dreht sich um. Er schluckt, ist betreten.

Ich auch. »Guten Morgen …«, sage ich, obwohl es sicher schon auf zwölf zugeht.

»Hm, Mahlzeit …«, meint er.

Die Sekretärin merkt, dass sie fehl am Platz ist und verzieht sich: »Ich geh jetzt, bin nebenan.«

»Was willst du?« Manfred tut ganz kalt.

»Ich, ich wollte, ich will nichts …«

»Und was sonst willst du, außer nichts? Hm?«

»Ehrlich, ich bin nur hier … wegen dir.«

»Das zahlt sich nicht aus. Weder werde ich mich umbringen, damit du noch einen Fall für deine psychiatrische Pseudowissenschaft hast, noch lasse ich mich von jemandem umbringen, damit du dich als Aufdeckerin im Pfusch profilieren kannst. Also?«

Als er das mit der »Aufdeckerin im Pfusch« sagt, muss ich mich kurzfristig zusammenreißen, dass ich nicht wieder kehrum durch die Tür mit allen meinen Entschuldigungsvorsätzen verschwinde. Habe ich nicht vor Kurzem einen Kriminalfall aufgeklärt, an dem die Polizei gescheitert wäre? Habe ich nicht dadurch einem armen Waisenkind erspart, für ein Almosen bei »Licht ins Dunkel« vorgeführt zu werden? Habe ich nicht gezeigt, dass das Bauchgefühl einer erfahrenen Psychiaterin mehr weiß als alle sogenannten Ermittlerprofis zusammen? Und habe ich nicht einfach wieder recht gehabt?

Ein Kaugummi wäre jetzt was Feines zum Draufbeißen und dann zum Frust runterschlucken. So schlucke ich nur meinen Speichel hinunter und sage mir: »Lass ihn mich runtermachen, dann hat er mir

gegenüber das Gefühl der Überlegenheit und kann den Mann rauslassen. Das hilft ihm, seine testeronale Ehre wiederherzustellen.«

Ich nähere mich ihm einen Schritt, er weicht zurück. Ich mache noch einen Schritt auf ihn zu, um ihn mit meinem Zeigefinger an seinem linken Arm – dem ohne Skalpell – anzustupsen. Manchmal bewirkt nämlich ein winziger Körperkontakt mehr als tausend Worte.

Manfred hebt wie panisch abwehrend beide Hände. Wir umkreisen die Metallbahre mit der nackten Frauenleiche: Dr. Marchel mit hoch erhobenen Händen, ich mit ausgestreckten Armen. Manfred rückwärts, ich vorwärts auf ihn zu.

Als ich nach einer dreiviertel Umrundung direkt vor den Füßen der Toten zu stehen komme, lese ich auf dem Schild, das am rechten großen Zeh befestigt ist: »Dr. Lea Sibjesky.« Sibjesky ..., Sibjesky ..., Sibjesky ...? Den Namen kenne ich. Ich starre auf den großen Zeh der Leiche und stoppe meinen Freundschaftsangriff auf Manfred.

Jetzt bleibt auch er stehen. Hat wohl bemerkt, dass meine Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt wurde und nun auf den weißen Fuß der Dame gerichtet ist. Das scheint ihm auch nicht zu gefallen. »Die ist tot ...«, meint er aufschlussreich. »Das ist *meine* Leiche!«

Ich wende mich ihm wieder zu. Nicht, ohne den Namen Sibjesky in meinem Hirn zu speichern, um später nachgrübeln zu können, woher ich ihn kenne. Ich lege ihn unter »Sibirski«, nur »je« statt »ir«, ab. Sibirski ist leicht zu merken, denn Leiche und ... kalt. »Ich, ich ... Ach Manfred, sei wieder gut!« So, jetzt ist es heraus. So eine Entschuldigung fällt einem gleich viel leichter, wenn man zwar in bester Absicht, aber dann doch auch durch ein Begehr motiviert, seinen Stolz überwindet. Ich möchte mehr über die tote Dame erfahren. Tja, meine Neugierde!

Manfred ist irgendwie gerührt. Jetzt macht *er* einen Schritt auf mich zu, und *ich* muss mich beherrschen, nicht einen Schritt zurückzuweichen. Das wäre keine passende Botschaft bei einer Ver-

söhnung. Gott sei Dank verkneift er es sich, mir unanständig übers Gesäß zu streifen, sondern nimmt mich einfach nur freundschaftlich in den Arm und drückt mich an sich – ganz brüderlich. »Siehst du ein, dass du mich ausgetrickst hast?«

Ich nicke und schaue recht schuldbewusst drein.

»So, aber heute kannst du mir ein Mittagessen nicht verweigern.«

Da die Leiche ja ganz appetitlich ist (ein jugendlicher Frauenkörper) und noch nicht stinkt, ekelt mich nicht und ich werde wohl auch eine Mahlzeit ohne Grausen überstehen. Außerdem kann ich dann ja vielleicht und überhaupt und so nebenbei was über die Sibirski, nein, – je –, Sibjesky erfahren.

Manfred führt mich zum Essen ins »Rebhuhn« in der Berggasse. Das ist sein Lieblingslokal, zumindest zu Mittag. Wo er abends am liebsten hingeht, weiß ich nicht. Und ich frage auch nicht, denn sonst muss ich abends auch noch mit ihm essen gehen. Am Weg in die Berggasse queren wir das Areal des alten AKH, in dem sich der Narrenturm befindet. Ich liebe den Narrenturm! Kein auswärtiger Besucher sollte sich diese Sensation entgehen lassen, vor allem dann nicht, wenn er ein Faible fürs Makabre hat.

Manfred und ich haben schon beruflich bedingt eine Vorliebe fürs Makabre! Wir steigen die Stiegen von der Sensengasse zum Narrenturm hinauf, passieren das kleine Eingangsportal, das noch immer durch eine verwitterte grobhölzerne Türe verschlossen wird, die wahrscheinlich schon Joseph II. hat einbauen lassen. Wir bleiben beide gleichzeitig stehen, schauen uns an, drehen uns um, fixieren das Schild mit den Öffnungszeiten und deklamieren gleichzeitig: »Da müssen wir aber auch bald wieder einmal hin …«

»Am Samstag zu Mittag, da können wir dann auch gleich anschließend essen gehen«, meint Manfred.

Wie kann ein Mensch immer nur ans Essen denken? »Missgeburten, ja. Essen, nein!«, meine ich.

In diesem pathologischen Museum sind meine Favoriten – nämlich fehlgebildete Föten in Formaldehyd, und da wiederum eingelegte Lithokelyphopädien, das sind im Mutterleib versteinerte Embryos – ausgestellt. Ein Psychoanalytiker würde daraus sofort Schlüsse auf einen unerfüllten Kinderwunsch ableiten. Ich schließe daraus, dass ich Leibesfrüchte hinter Glas einer Leibesfrucht in meiner Gebärmutter vorziehe.

Manfred steht auf Moulagen, denn wie sein großes Vorbild Rudolf Maresch, ein Pathologe, der sich dadurch auszeichnete, dass er »das Schöne im Krankhaften« sah, schätzt er die künstlerische Qualität hinter diesen Wachsmodellen.

Jedenfalls verbindet uns die Liebe zum Narrenturm und zu seinem Inhalt. Wenn heute Mittwoch wäre, hätte ich Manfred überredet, statt ins »Rebhuhn« in den Narrenturm zu gehen. So aber marschieren wir über die Währinger Straße die Berggasse hinunter zum »Rebhuhn«.

Da im Gastgarten kein Platz mehr frei ist, setzen wir uns hinein. Im Sommer bekommt man in den Restaurants drinnen ja immer einen Platz, umso mehr im Altweibersommer, wo jeder noch ein bisschen Sonne tanken will. Gähnende Leere, das ganze Lokal für uns beide allein. Herrlich! Nur an einem Tisch sitzt ein Mann, Shorts und T-Shirt bedruckt mit »Visit Rockaway« – das lässt keinen Zweifel aufkommen, dass es sich um einen Amerikaner handelt.

Wir Europäer unterscheiden uns von den Amerikanern vor allem durch unsere Vorliebe, selbst unter widrigsten Wetterbedingungen unsere Mahlzeiten unter freiem Himmel zu verspeisen. Das kommt Amerikanern anscheinend völlig abwegig vor, da sie es selbst bei strahlendem Sonnenschein vorziehen, in einem zugigen, unterkühlten, finsteren Raum zu essen. Immerhin hat unser Nachbar im »Rebhuhn« wenigstens ein Dach über dem Kopf, wenn auch keine Klimaanlage. Das wird seine Meinung über »Good old Europe«

bestärken, wo die Menschen noch so rückständig sind, dass sie die Jahreszeiten ohne künstliche Temperaturregelung aushalten müssen.

»Hättest du gern eine Klimaanlage?«, frage ich Manfred, während wir uns setzen.

»Wieso? Ich habe es sowieso immer kalt.«

Er versteht nichts.

Ich nicke in Richtung Ami: »Weil der sicher hier leidet.«

Ich setze mich absichtlich mit dem Rücken zum Amerikaner, da ich vermute, dass ich ihn sonst immer anstarren würde. Dabei ist gar nichts Interessantes an dem, außer, dass er der einzige Gast inside und vermutlich kein Wiener ist. Der Mann ist auch gar nicht attraktiv: zu dicklich von zu vielen Burgern, beginnende Glatze, im Gesicht Narben, vermutlich von einer abgeheilten, aber schlecht behandelten Akne. Ich schätze circa in meinem Alter. Trotzdem, irgendwas hat er an sich, dass ich mich mit ihm beschäftige.

Manfred bemerkt das: »Gefällt dir der?«

»Wie kommst du darauf?«

»Na, weil du dich immer umdrehst.«

»Ich suche die Kellnerin. Bin durstig.«

Manfred steht auf, um die Kellnerin zu suchen.

»Was willst trinken?«

»Ein Mineral-Zitron.«

Da Manfred Richtung Theke marschiert, kann ich unauffällig so tun, als ob ich ihm nachschauen würde, dabei interessiert mich nur, was der Ami isst und trinkt. Auf seinem Teller glaube ich – zumindest aus der Entfernung – Eiernockerl zu erkennen, dazu trinkt er ein Glas Bier. Eiernockerl? Das ist komisch. Ein echter Amerikaner kennt keine Eiernockerl, der würde ein Schnitzel bestellen, oder Gulasch oder eben Tafelspitz – vom Kellner empfohlen.

Während der vermeintliche Amerikaner die Nockerl mit der Gabel in den Mund schiebt, blättert er mit der linken Hand in

einem Buch. Wird ein Reiseführer sein, oder ein Comic? Jemand, der ein T-Shirt mit »Visit Rockaway« trägt, ist sicher ein Comicfan.

Als Manfred zurückkommt, stehe ich auf und tue so, als ob ich aufs Klo müsste.

»Magst nicht vorher bestellen, sie kommt gleich.« Man sieht ihm an, dass er schon sehr hungrig ist.

»Ich nehme die Eiernockerl und einen Salat.«

»Woher weißt du, dass es Eiernockerl gibt?«

Ich deute mit meinem Daumen in Richtung Ami: »Der hat welche …« Dann spaziere ich langsam Richtung Klo.

Vor dem Tisch des Amerikaners bleibe ich stehen und deute auf die Speisekarte, die da liegt: »May I?«

Er nickt mit vollem Mund. Das gibt mir die Gelegenheit, einen Blick auf das geöffnete Buch zu werfen. Ich registriere, dass es sich um medizinische Literatur handeln muss, denn als Headline steht: »Pulmonary hypertension …«

Also ein Arzt. Vermutlich Internist oder Lungenfacharzt, wahrscheinlich auf einem Pulmologenkongress in Wien. Ich nehme die Speisekarte und bewege mich wieder Richtung unseres Tisches. Dort lege ich die Karte Manfred vor die Nase. Der schaut erfreut auf: »Sehr aufmerksam, meine Liebe!«

Ich erinnere mich, dass ich ja aufs Klo wollte und drehe mich wieder um, um noch einmal am Tisch des Fremden vorbeizugehen. Der steht gerade auf, um zu gehen. Langer, gedrungener Oberkörper, kurze O-Beine, behaart, registriere ich, während er sein Buch in eine Herrenhandtasche packt, zwanzig Euro aus einer seiner Hosentaschen herausholt und auf den Tisch legt.

Ich lächle ihn verlegen an: »Bye!« Und öffne die Klotüre.

Er nickt, ohne sein Gesicht zu verziehen.

Als ich vom Klo zurückkomme, ist der Manfred gerade dabei zu bestellen: »Ein Mal Eiernockerl mit Salat, ein Mal den Schweinsbraten mit Kraut.«

»Entschuldigung«, meine ich zur Kellnerin, »kann ich statt dem grünen Salat einen Tomatensalat haben?«

»Kein Problem«, meint sie.

Manfred schiebt mir das Soda-Zitron hin und prostet mir mit seinem Bier zu: »Auf uns!«

»Auf uns!?« Was soll das heißen? Ich touchiere sein Krügel mit meinem Glas: »Prost!« Dann nehme ich einen großen Schluck vom Soda. Als ich hinuntergeschluckt habe, verkrampft sich meine Gesichtsmuskulatur, da der Zitronensaft darin so sauer ist.

Manfred lacht spöttisch und setzt sein Bier an die Lippen, um kräftig anzusaugen. Als er das Krügel absetzt, seufzt er zufrieden: »Was gibt es Besseres als ein kaltes Zipfer an einem letzten Sommertag in Gesellschaft einer schönen Frau.«

Nachdem die Kellnerin unser Essen gebracht hat, ist erst einmal Funkstille. Manfred isst. Ich möchte ihn nicht stören, drum hebe ich mir die Frage nach der Sibjesky für später auf: »Ist dein Schweinsbraten gut?«

Manfred wiegt seinen Kopf: »Könnte ein bisschen fetter sein.« Er schluckt hinunter und legt Gabel und Messer an den Rand seines Tellers. »Ich verstehe nicht, wieso die jetzt alle Sauen mager züchten!« Dabei tunkt er seine Gabel vorwurfsvoll in die Bratensauce, die tatsächlich kaum Fettaugen hat.

»Lass mich kosten …«, sage ich und ziehe seinen Teller ein kleines Stück zu mir. Dann schneide ich mir ein Stück vom Fleisch ab. »Schmeckt herrlich. Saftig, zart, die Haut knusprig. Ich weiß gar nicht, was du hast?«

Manfred schiebt mir seinen Teller ganz hin: »Kannst haben.«

Ich schiebe das Essen wieder zurück: »Danke, ich habe schon meine Nockerl.«

Er seufzt und langt wieder zu: »Mir geht dieser Cholesterinwahn so was auf die Nerven. Als wenn wir nicht alle sowieso sterben müssten.«

Ich begreife: Manfred hat schlechte Fettwerte, darum das Protestverhalten beim Essen. »Reden wir über was anderes. Die junge Frau da, ich meine die Leiche, was hat denn die?«

Manfred wirft sein Besteck unmutig in den Teller, sodass die magere Sauce auf sein Hemd spritzt. Er nimmt die Serviette und versucht, die Patzer abzuwischen. »Jetzt hast mir aber wirklich endgültig den Appetit auf den eh schon zu mageren Schweinsbraten verdorben.«

Ich hebe abwehrend meine Hände vor meine Brust: »Oje, hab ich wieder was Falsches gesagt? Ich wollte dich doch nur von deinem Cholesterin ablenken. Mit was Beruflichem.«

Manfred verdreht die Augen: »Das ist dir gelungen. Du hast ein Feingefühl wie ein Stein. Ehrlich. Zuerst kommst du, um dich mit mir zu versöhnen. Ich freue mich. Dann stierlst du in meinen Laborwerten herum und verdirbst mir den Appetit, und jetzt legst noch eins drauf und erinnerst mich an dieses arme Mädel.«

Ich streichle ihm zur Beruhigung über die rechte Hand, die gerade wieder das Messer fassen will. Leider ist der Messergriff voller Sauce und bekleckert seine Finger.

Manfred lässt pikiert das Messer wieder in den Teller plumpsen, und diesmal spritzt die Sauce auf meine Hand. Da alle Servietten angebraucht sind (wieso sind die Gasthäuser mit den Servietten auch immer so knausrig?), muss ich mir die Flüssigkeit von den Fingern lecken.

Das lenkt ihn ab und stimmt ihn friedlich, ja es stimuliert offenbar seine Begehrlichkeit etwas anderem gegenüber als dem Essen. »Ein schönes Zünglein hast du …«, meint er zweideutig und hält mir zum Spaß auch seine Finger hin. Die wische ich ihm dann aber nur mit einem Eck meiner angepatzten Serviette ab. Daraufhin zieht er seine Hand sofort wieder zurück.

»Wieso ist das ein armes Mädel?«, bemerke ich beiläufig, obwohl ich vor Neugierde beinahe platze.

»Erzähl ich dir gleich. Aber vorher bestell ich mir Palatschinken. Zum Trost.« Während wir auf die Nachspeise warten – ich schon unruhig, da meine Ordination in einer Dreiviertelstunde beginnt –, fängt Manfred an zu erzählen: »Das Mädel ist eine Turnusärztin, die haben sie mir von der Patho angeliefert. Die konnten sich über die Todesursache nicht klarwerden. Jetzt soll ich schauen, ob ein Fremdverschulden vorliegt.«

»Aber die ist doch noch gar nicht aufgemacht worden?«

»Nein, der Staatsanwalt hat gleich ein gerichtsmedizinisches Gutachten haben wollen.«

»Wieso?«

»Blöde Geschichte. Man hat sie tot im Dienstzimmer beim Nachtdienst aufgefunden. War vorher nicht krank.«

Und jetzt, als Manfred das Dienstzimmer und den Nachtdienst erwähnt, funkt es in meinem Gehirn. Sibjesky! Ilse Sibjesky! Das ist schon lange her. Ilse und ich auf der Chirurgie, in meinem ersten Turnusjahr, in Schärding. Die schöne Ilse, die fleißige Ilse, die Streber-Ilse. Was nur aus der geworden ist? Die habe ich ganz aus den Augen verloren, nachdem ich aus Schärding weggegangen bin, um meine Facharztausbildung zu machen. Und so gut war ich auch wieder nicht mit ihr, um mit ihr weiter Kontakt zu pflegen. Die war nicht in unserer Jungärzte-»Happy Pepi Fortgeh- und Feierclique« drin. War eher eine von den »braven« Kollegen, das heißt, eine von jenen, die nach einem Nachtdienst geschlafen und sich nicht wie wir, trotz Müdigkeit, gleich wieder die Nächte um die Ohren geschlagen haben. Grauslich, wenn das ihre Tochter wäre. »Ist ihre Mutter eine Kollegin? Mir kommt der Name bekannt vor …«

Ach Gott, jetzt habe ich mich verraten. Ich soll ja gar nicht wissen, wie das Mädel heißt. Doch Manfred fällt das mit dem ausspionierten Namen gar nicht auf, da die Palatschinken im Anmarsch sind. Er zuckt die Achsel: »Das weiß ich nicht. Reicht schon, dass die arme Kleine das schreckliche Medizinstudium umsonst absolviert hat.«

Die Kellnerin stellt uns umsichtig einen zweiten Teller und ein zweites Besteck hin: »Für die Gattin …«, meint sie.

Manfred schaut bedauernd zu ihr auf: »Leider nein.«

»Was meinen die von der Internen?«

Manfred mampft unverständlich über seinem Teller, das Schlagobers bedeckt seine Mundwinkel, aber er schaut glücklich aus. »Könnte eine Tako-Tsubo-Kardiomyopathie sein.«

»Was?«

»Eine Tako-Tsubo-Kardiomyopathie.«

»Hm?«

»Tschapperl, ungebildetes! Das ist ein sogenanntes Broken Heart Syndrom. Hat aber nur bedingt mit der Psyche zu tun. Ist eine Stress-Kardiomyopathie.«

Ich schüttle den Kopf: »Noch nie gehört.«

»Tja, da würde ich der Frau Doktor empfehlen, sich besser fortzubilden.«

»Hör auf, sonst fange ich an, über unsere Fortbildungsveranstaltungen zu schimpfen, und dann sitzen wir morgen noch da. Aber wieso ist die Leiche nicht auf der Patho?«

»Weil der Staatsanwalt einen Verdacht hat. Ich soll schauen, ob sie vergiftet wurde.«

Ich lege meine Hand auf meinen Bauch: »Pff, ich bin voll.«

»Aber geh, hast eh alles stehen lassen. Drum bist so dünn.«

»Ich weiß, dass du mir das nicht erzählen wirst, aber ich frage dich trotzdem. Warum soll sie vergiftet worden sein?«

»Richtig vermutet! Das erzähle ich dir sicher nicht.«

Ich schaue auf die Uhr und tue panisch. Ich stehe auf, zücke meine Geldbörse, lege zwanzig Euro auf den Tisch und küsse Manfred auf die Wange: »Mutter wartet in einem vollen Wartezimmer. Jetzt werde ich sowieso schon Schläge von ihr bekommen.«

Dann drehe ich mich um und renne Richtung Ausgang des Lokals. Ich höre noch: »Samstag, Narrenturm?«